

# Vergangenheit, die unvergänglich bleibt

Aus brauner Zeit: Die späte Uraufführung von Robert Mullers „Der Unheimliche“ an der Esslinger Landesbühne bringt ein Erinnerungsdrama jenseits von Aufarbeitung und Wiedergutmachung aufs Theater. Mirjam Neidharts Inszenierung zeigt die Paradoxien und Abgründe des Themas.

Von Martin Mezger

**ESSLINGEN.** Sir Rudolf geht ein Lied durch den Kopf, „Liebe ist ein Geheimnis“. Und schon trällert es aus dem Off: Hilde Hildebrands Stimme mit ihrem Erfolgsschlager aus „Die englische Heirat“ von 1934, damals einer der letzten deutschen Filme ohne braune Flecken. Nostalgisch knisternde Schellackmagie zaubert Glücksmomente von Erinnerung herbei. Andere Lieder fahren dazwischen, bruchstückhaft und roh: Antisemitisches, Nazi-Martialisches. Nicht nur die Liebe ist ein Geheimnis, auch der Hass, auch die Vergangenheit: als Rudolf kein normaler Hamburger Junge mehr sein durfte; als er in Hitlers Jungvolk die Parolen mitgrölte gegen Juden wie ihn; als seine geliebte jüdische Großmutter eben nicht an Lungenentzündung starb, sondern an den Taten, die den Parolen folgten.

Die Theaterfigur Sir Rudolf Ulmer, gebürtiger Hamburger und renommierter britischer Verleger, dem in seiner Heimatstadt über 50 Jahre nach dem Krieg eine hohe Ehrung zuteilwird, ist ein Spiegelbild des Autors Robert Muller. In seinem Stück „Der Unheimliche“ lässt er Ulmer

**Die zentrale Figur des Sir Rudolf Ulmer ist ein Spiegelbild ihres Autors Robert Muller.**

ein Exempel statuieren gegen das polemische Wort von der „Vergangenheit, die nicht vergehen will“. Vergangenheit ist vergangen, aber gerade deshalb unvergänglich und gespenstisch präsent. Sie erzählt den bit-

teren Witz Georg Büchners vom lieben Gott, der nur eines nicht kann: das Geschehene ungeschehen machen. Umso weniger kann es Ulmer. Aber er kann heimlich tun mit der Vergangenheit, bereitwillig den beschwichtigenden Lügen glauben, die Bedürfnissen im Volk der einstigen Täter entgegenkommen. Wofür es in Mirjam Neidharts Uraufführungsinszenierung im Esslinger Schauspielhaus gleich einen (zugespielten) Applaus gibt, während Sir Rudolf ins Publikum strahlt: Klar, wir sind das Volk – das zu 20 oder 30 Prozent wieder bereit ist, eine faschistische Partei zu wählen. Womit braver Theatersymbolik plötzlich eine bedrückend unsymbolische Bedeutung zuwächst.

Als fesselndes Schaustück verbindet Neidharts Regie mit dem exzellenten Marcus Michalski in der Hauptrolle die präzise Studie einer zwangsläufigen Vergangenheitsobsession mit dem Zwiespalt von Sein und Zeit in einem Erinnerungsdrama, das 1997 vom Hamburger Thalia-Theater verschmäht und dann vergessen wurde. Außer vom Esslinger Landesbühnenintendanten Friedrich Schirmer, der die Uraufführung auf den Spielplan seiner letzten Saison setzte.

Ein Hinweis seines wieder aufkreuzenden Jugendfreundes Werner Tietjen triggert bei Ulmer die Verwandlung vom smart-eleganten Anzugträger zum verwahrlosten Unheimlichen, der unrasiert im Unterhemd auf die Spur von Unheimlichem kommt, das wie immer das Heimliche (oder Verheimlichte)



Im Sog der nazideutschen Vergangenheit: Marcus Michalski (rechts) als Sir Rudolf Ulmer und Achim Hall als Hoteldiener

Foto: WLB/Patrick Pfeiffer

## Aus dem Leben und Sterben gegriffen

**Autor** Robert Muller wurde 1925 in Hamburg als Sohn einer assimilierten jüdischen Familie geboren. Nach der Machtergreifung der Nazis wurde er zur Tarnung unter fingierter Identität Mitglied im Jungvolk. 1938 schickten ihn die Eltern nach England, ein Jahr später folgten sie selbst. Zurück blieb die jüdische

Großmutter, die deportiert und ermordet wurde. Nach dem Krieg arbeitete Muller als Journalist, dann als Drehbuchautor, etwa für „Die Gentlemen bitten zur Kasse“ und „Ich bin ein Elefant, Madame“, dem ersten Spielfilm des Theaterregisseurs Peter Zadek, mit dem er eng befreundet war. 1998 starb Muller in London.

**Stück** Sein autobiografisches Drama „Der Unheimliche“ hat Muller 1997 dem Hamburger Thalia-Theater zur Uraufführung angeboten. Das Theater lehnte ab.

**Weitere Vorstellungen** am 29. September, 14., 25. und 28. Oktober, 7., 8., 12. und 15. Dezember im Esslinger Schauspielhaus. *mez*

ist, das nicht mehr heimlich bleibt: Großmutter wurde deportiert und ermordet.

Maliziös lässt Tietjen die Überlebenslüge eines vermeintlich schadlos Davongekommenen platzen, flößt ihm das Gift der Vergangenheit wie eine Droge ein: Die mephistophelischen Züge birgt Darsteller Christian A. Koch im Habitus des Biedermannes. Aber der kleine Mann wird ganz groß, wenn er wieder den Adlatus des Grauens spielen darf, der kellerhaft seinem Chef die widerlichsten Nazi-Erlasse serviert. Und Sir Rudolf ist unersättlich im manischen Reenactment, seiner neu inszenierten Vergangenheit, in der er jene Rolle spielen kann, die er seiner verleugneten Identität schuldig zu sein

glaubt: die des gedemütigten, deportierten Hamburger Juden. Wie Marcus Michalski von moderatorenhafter Konzilianz übergeht zur offensiven Unerbittlichkeit dessen, der sich auf den von jeder „Vergangenheitsbewältigung“ entferntesten Punkt zubewegt, ist von überlegener darstellerischer Klugheit: Er zeigt kein Ausrasten und Verrücktwerden, sondern eine logische Eskalation.

In der Hermetik seiner Hotelsuite mit ihrer zunehmend zugemüllten Hamburger Pfeffersack-Noblesse (Bühne: Marion Eisele) findet er im dunkelhäutigen Zimmermädchen aus Zwickau (Samantha Fowler) zwar eine Verbündete, aber der Rest des Personals wird ihm zu Schergen: Frau Keller, die er

„Killer“ ausspricht (Gesine Hannemann wahrt mit Betonfrisur die Fassung), die kühle Historikerin Dr. Schütz (Lily Frank) mit ihren „Mitbürger“-Floskeln, der scheinbar apathische Hoteldiener (Achim Hall).

Missverständnis und genervte Ignoranz begegnen Ulmers Umdeutung der Maßnahmen der Hoteldirektion zu solchen des bürokratisierten Massens: eine Groteske, aber mit dem unbehaglichen Eindruck, manches allzu routinierte Funktionieren würde sich einer Tötungsmaschinerie jederzeit einfügen. Und mit dem Befund: Es gibt keine Aufarbeitung, erst recht keine Bewältigung der Vergangenheit, schon gar keine Wiedergutmachung. Das „Heil!“ lässt sich nicht heilen. So illusionär, wie Ulmers Verdrängung war, ist seine Séance der Täter und Toten. Bis die Polizei kommt – und die Gattin (Kristin Göpfert als mütterliche Freundin). Lady Ulmer steckt den Gemahl in den Anzug und die Anfangssituation, und „das war's dann wohl“. Also doch: Vergangenheit entschärft? Von wegen. Neidharts Epilog weist auf explosive Paradoxie. In Moritz Finn Kleffmanns trefflich komponiertem Soundtrack tickt die vergehende Zeit wie eine Zeitbombe.

**Es kann nichts wiedergutmacht werden, das „Heil!“ lässt sich nicht heilen.**